

Handarbeitsunterricht hat in Algerien glückliche Folgen : verstärktes Selbstbewusstsein und bessere Stellung innerhalb der Familie

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **91 (1997)**

Heft 3

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Handarbeitsunterricht hat in Algerien glückliche Folgen:
**Verstärktes Selbstbewusstsein und
bessere Stellung innerhalb der Familie**



Klassenfoto mit Handarbeitslehrerin Christine Schorro (hintere Reihe, Dritte von links).

gg/Algerien ... das Herz stockt schon, wenn dieser Name bloss ausgesprochen wird. Seit Jahren herrscht Bürgerkrieg. Die Vergewaltigung der Menschenrechte ist an der Tagesordnung, angefangen beim ersten der Rechte: dem Recht auf Leben. Aber es gibt immer wieder bewundernswerte Menschen, die viel wagen. Zu ihnen gehören die heute in St-Imier lebenden Christine und Jürg Schorro. Sie standen während zweier Jahre im Auftrag der Evangelisch-Methodistischen Kirche im Einsatz und leisteten in Algeriens drittgrösster Stadt Constantine soziale Aufbauarbeit im besten Sinne des Wortes. Christine Schorro leitete dort eine Nähschule für gehörlose Frauen.

Gehörlosen-Zeitung: Frau Schorro, Sie sind von Beruf Handarbeitslehrerin und verbrachten mit Ihrem Mann und den drei Kindern zwei Jahre in Algerien, und zwar vom August

1993 bis Juni 1995.

Christine Schorro: Genau gesagt war nur ich während dieser Zeitspanne in Algerien, meine Familie verliess das Land ein halbes Jahr früher Richtung Tunesien. Das war zur Zeit, als ein Flugzeug der Air France entführt wurde. Die Verantwortlichen der EMK, der Evangelisch-Methodistischen Kirche, in deren Auftrag wir arbeiteten, hielt einen weiteren Aufenthalt für zu gefährlich und rief sämtliche Missionare zurück.

GZ: Und wie ging es weiter?

CS: In der Folge kehrten die Missionare nach und nach wieder nach Algerien zurück, ausser Familien mit Kindern, und ich kehrte allein zurück, weil sonst meine anderthalbjährige Aufbauarbeit einer Nähschule für Gehörlose in Constantine vergeblich gewesen wäre. Ich wollte unbedingt noch sechs weitere Monate investieren. Ein halbes Jahr mehr erhöhte die Chance, die Schule zur

Selbständigkeit zu führen. Eigentlich waren dafür ursprünglich fünf Jahre vorgesehen.

GZ: Wie muss man sich diesen Aufbau vorstellen?

CS: Die Gründung der Schule durch eine Schweizerin geht auf das Jahr 1965 zurück. Sie führte die Schule bis zu ihrer Pensionierung. Dann wurde sie von zwei Nachfolgerinnen abgelöst, die je zwei Jahre blieben. Als wir eintrafen, waren von der Schule zwar noch die Nähmaschinen vorhanden, die aber erst instand gestellt werden mussten. Wir hatten auch andere Räumlichkeiten zu suchen, von der Decke der bisherigen Räume tropfte Wasser.

GZ: Mit wem arbeiteten Sie zusammen?

CS: Anfänglich mit dem algerischen Gehörlosenbund, dessen Leitung sich aber leider als nicht kooperativ* erwies, und nachher mit dem «Croissant Rouge» (Roter Halbmond), was in der Schweiz dem

Roten Kreuz entspricht.

GZ: Wie steht es denn um die Ausbildung Gehörloser?

CS: Algerien befreite sich erst 1962 von der französischen Herrschaft. Mit dem Abzug der Franzosen verliessen auch die Lehrer das Land, die das Erziehungswesen bisher beherrschten. Darunter leidet Algerien noch heute. Wohl gehen die Kinder zehn Jahre in die obligatorische* Grundschule. Die Qualität des Unterrichtes aber lässt sehr zu wünschen übrig, auch bei den gehörlosen Buben und Mädchen. In Constantine fehlen speziell für diese Behinderung ausgebildete Lehrkräfte.

GZ: Wie wirkte sich dieser Mangel für Ihre Arbeit aus?



Ein Festkleid in Rosa geht seiner Vollendung entgegen; die algerische Mode hat ihren eigenen Stil.

CS: Handarbeit hängt auch mit Rechnen zusammen. Ich musste den Mädchen in diesem Fach Nachhilfeunterricht geben. Rechnen bis Hundert war für die meisten ein Problem. Mit Ach und Krach konnten sie zusammenzählen. Das Abzählen aber bereitete ihnen schon grosse Mühe, und vom Multiplizieren und Dividieren reden



Perlenstickereien sind en vogue, dafür ist aber eine Spezialistin ausserhalb der Nähschule zuständig.

wir gar nicht.

GZ: Wie sind Sie denn vorgegangen?

CS: Ich musste eine eigene Methode entwickeln, ohne Rechnen, insbesondere für das Schnittmusterzeichnen.

GZ: In arabischer oder französischer Sprache?

CS: Weder noch, ich arbeitete nur mit Zeichnungen und der Gebärdensprache, wie ich sie an Kursen in Zürich und Bern erlernt hatte. Unsere Gebärdensprache stimmt natürlich nicht hundertprozentig mit der arabischen überein, doch bietet sie eine annehmbare Basis. Jedenfalls verständigte ich mich teils besser mit den algerischen Gehörlosen als ihre eigenen Familienmitglieder.

GZ: Wird die Gebärdensprache an der Grundschule unterrichtet?

CS: Oh nein, das ist verboten. Gebärdet wird in der Pause, mit dem Resultat, dass fast jede Schulklasse ihre eigenen Gebärden hat.

GZ: Wie alt waren Ihre Schülerinnen?

CS: Zwischen 16 und 28 Jahren. Durchschnittlich unterrichtete ich ein Dutzend, da in

den Räumlichkeiten, es handelte sich um einen ausgebauten Keller, nicht mehr Platz vorhanden war. Auch konnte nicht jede Frau berücksichtigt werden. Und manche brach den Kurs ab, weil sie in einer Fabrik Arbeit gefunden hatte, um mit dem Verdienst das Familieneinkommen zu verbessern. Die meisten Familien sind sehr arm.

GZ: An Kenntnissen konnten Sie also nicht viel voraussetzen?

CS: Es gab Schülerinnen, die von meinen Vorgängerinnen her einige Vorkenntnisse mitbrachten. Eine besonders talentierte konnte ich als Lehrerin ausbilden. Doch die meisten übrigen hatten noch nie eine Nadel oder Schere in der Hand gehabt, vom Nähen mit einer Nähmaschine ganz zu schweigen. Man musste bei Null anfangen.

GZ: Hatten Sie Einblick in staatliche Schulen?

CS: Bevor ich meine Arbeit aufnahm, versuchte ich, mir einen Überblick über das Fach Handarbeit zu verschaffen. Das erwies sich als sehr schwierig. Man sah in mir nur die Auslän-

derin, man befürchtete Spionage. Erst viel später gelang es dann, in Constantine eine Gehörlosenschule, ein Berufsausbildungszentrum sowie eine Nähwerkstatt mit angegliederter Schule zu besuchen.

GZ: Welche Art Näharbeiten haben Sie Ihren Schützlingen beigebracht?

CS: Nachdem ich noch im Advent 1993 zweifelte, ob einige meiner Schülerinnen je eine gerade Naht zustande bringen würden, staunte ich Mitte Februar über die perfekten Kinderhemden mit Manschetten und Kragen. Fast im Schlaf entstanden die schönsten Häkel-

das Leben zur Zeit des Ramadan gemächlicher. Bei uns war genau das Gegenteil der Fall. Es ging hektisch zu, die Schülerinnen kamen früher zur Arbeit und hörten später damit auf. Nüchtern zeichnete ich Muster.

GZ: Aber es hat sich gelohnt?

CS: Ja, sehr sogar. Mich freute ganz besonders, dass die jungen Frauen durch die erworbenen Fähigkeiten zu einem Selbstbewusstsein und zu einer besseren Stellung innerhalb der Familie finden können. Allerdings wurde es an der Nähschule nicht ruhiger. Die Schülerin-

Wichtig war in der Folge dann das Abändern und das Achten auf einen einigermaßen modischen Schnitt usw.

GZ: Gibt es so etwas wie eine algerische Mode?

CS: Zu meinem Erstaunen ja. Algerische Männer ziehen füllige Frauen vor. So werden bei der Gandura – dem langen Kleid – u.a. die Achseln noch mit Polstern betont, die Schultern müssen breit sein, die Ärmel weit. Ganduras sind oft mit Stickereien reich verziert oder mit Spitzen garniert. Die Motive werden bei einer Spezialistin ausgewählt, die dann das Ausgesuchte auch appli-



Blick in die Nähschule im Kellergewölbe eines Mehrfamilienhauses, wo die Frauen eifrig am Werk sind

decken, welche für die Mitgift unentbehrlich sind. Noch grösser war mein Erstaunen, wie während des Ramadan Geld locker gemacht wurde, um Kleider für die ganze Familie zu nähen. Dem Fastenmonat folgt nämlich das Fest «L'Aïd», in dessen Verlauf gut gegessen und die ganze Familie neu eingekleidet wird. Jede Schülerin nähte für sich oder für ihre meist zahlreiche Geschwisterschar Röcke, Kleider, Hosen oder Blusen. In muslimischen Ländern verläuft

nen kamen nach dem L'Aïd-Fest zurück und brachten noch und noch Stoff mit für Kleider für Vater und Mutter, Onkel und Tanten, Cousins und Cousinen ...

GZ: Wie sind Sie mit diesen Wünschen fertig geworden?

CS: Glücklicherweise hatte ich einen Kurs gemacht mit Schnittmusterschemen aus Deutschland. Ich konnte, um ein Beispiel zu nennen, für Blusen auf ein Grundschema zurückgreifen, Grösse 36 bis 52. Ich stellte Schablonen her.

ziert. Es gibt wunderschöne Sachen, aber damit befassten wir uns natürlich nicht in der Nähschule, dafür sind die Spezialistinnen zuständig. Zur Aussteuer einer Frau gehören sieben Haus- und sieben Festganduras.

GZ: Woher stammt denn der Stoff?

CS: Er kommt zumeist aus Spanien, Frankreich, Griechenland, Ägypten und wird im orientalischen Bazar, dem Souk, eingehandelt. Es ist billiger, den Stoff einzukaufen und zum

Schneider zu bringen, anstatt ein fertiges Kleid auf dem Markt zu kaufen. Dort kostet es umgerechnet 150 Schweizerfranken, also ein Drittel mehr als der monatliche Minimallohn von 100 Franken.

GZ: Constantine liegt zwischen Algier und Tunis und entspricht in seiner Grösse etwa derjenigen von Zürich. Was für Verhältnisse haben Sie auf sozialer und gesellschaftlicher Ebene angetroffen?

CS: Constantine ist eine islamische Hochburg. Verschleierte Frauen sind in der Mehrzahl. Gewiss kleidet man sich auch nach europäischer Mode. Es wäre aber beispielsweise für Mädchen gefährlich, Mini zu tragen. Die Arbeitslosigkeit liegt sehr hoch, bei der erwachsenen männlichen Bevölkerung um die 50 Prozent, bei den Jugendlichen bis zu 80 Prozent. Constantine leidet unter einer grossen Wohnungsnot. Sechs, acht, zehn Menschen teilen ein Zimmer! Die Frau tritt öffentlich kaum in Erscheinung, es sei denn, sie arbeite ausser Haus, oder sie stehe in der Ausbildung. Vielfach ist sogar der Einkauf Sache des Mannes. Es scheint wenig offene Beziehungen zu geben, in denen die Frau als Partner gleichberechtigt akzeptiert wird. Ihre Schritte werden überwacht, ihre Arbeit kontrolliert. Die Mehrzahl der algerischen Männer legt ein macho-ähnliches Verhalten an den Tag.

GZ: Liegen die Wurzeln im Islam?

CS: Keinesfalls, es ist nicht der Koran, der ein solches, die Frauen unterdrückendes Verhalten lehrt. Es handelt sich um eine traditionelle Einstellung, und Traditionen haben ein zähes Leben.

GZ: Sind Sie auch intellektuellen Frauen begegnet?

CS: Selbstverständlich mehreren, unter ihnen eine Freun-



Jede gehörlose Schülerin lernt auch Häkeln. Schöne grosse Häkeldecken lassen sich gut verkaufen und bessern das Einkommen der Familie auf.

din, die an der Universität von Constantine unterrichtet. Bildung ist das Ziel vieler Mädchen, sie tun alles, um eine Matura zu bestehen und dann studieren zu können. Das ist die einzige Möglichkeit, den Hausarbeiten zu entgehen, bei der sie kaum mit Hilfe eines Mannes rechnen können, selbst wenn er arbeitslos ist. Ein Studium stellt ein Riesenplus dar.

GZ: Man darf also nicht generell behaupten, die Frau sei in Algerien auf die Seite geschoben?

CS: Überhaupt nicht. Die algerische Frau hat nämlich auch eine kämpferische Seite. Dies kommt in Constantine, der vielleicht konservativsten Grossstadt des Landes, nicht so deutlich zum Ausdruck. Dort fanden Aufrufe zu FrauenDemonstrationen keinen Widerhall. Das liegt aber in der Angst vor den Islamisten. Man versteht dies besser, wenn man weiss, dass ein Coiffeur sein Leben verlor, weil seine Kundinnen ihre Frisuren nicht unter dem Schleier verstecken wollten; wenn man weiss, dass das Baden in den Badehäusern verboten werden sollte; wenn man weiss, dass Verkäufer, die Kas-

setten mit westlicher Musik anboten, um ihre Existenz gebracht wurden.

GZ: Trotzdem sind Sie der Meinung, das Selbstbewusstsein der Frauen nehme zu.

CS: Eindeutig, das kommt auch in der Geburtenbeschränkung zum Ausdruck. Die heutige algerische Familie zählt nicht mehr sechs, acht oder zehn Kinder wie früher. Bei einer Gesamtbevölkerung von 28 Millionen Einwohnern, bei der herrschenden Arbeitslosigkeit, beim riesigen Wohnungsmangel drängt sich eine Geburtenkontrolle auf. Sie ist aber vorwiegend Sache der Frau. Frauen nehmen auch gegen den Willen des Mannes die Pille.

GZ: Sie sind vergangenen Juni trotz der unsicheren Lage wieder in Constantine gewesen. Wie «geht» es Ihrer Gehörlosen-Nähschule?

CS: Ich war eigentlich angenehm überrascht. Meine Nachfolgerin macht ihre Sache gut. Es ist wichtig, dass das Niveau der Schule gehalten werden kann, denn die Kundschaft gibt sich nicht mit Halbheiten zufrieden. Sie will, wie das bei uns im Westen auch der Fall ist, für ihr Geld saubere Arbeit.